

Franz Hohler: „Rheinaufwärts“

Das Rauschen der Banalität

Von Christoph Schröder

15.03.2023

Das neue Buch des Schweizer Schriftstellers Franz Hohler, eines passionierten Wanderers und Bergsteigers, heißt „Rheinaufwärts“. Hohler folgt darin zu Fuß dem Fluss bis zu seiner Quelle. Das knüpft an frühere Bücher wie „52 Wanderungen“ oder „Immer höher“ an, bleibt aber doch eigentümlich blass.

Der Beginn der Corona-Pandemie war eine Zeit des Spazierengehens. Auch der Schriftsteller Franz Hohler riskierte zunächst nur kleine, einsame Gänge am Morgen, um das Risiko einer Infektion zu vermeiden. Bis es ihm eines Tages im Mai 2020 dann doch zu fad wurde und Hohler in Zürich, wo er lebt, in den Regionalexpress stieg und die knapp 50 Kilometer nach Schaffhausen fuhr, um den Rheinfall zu besuchen. Doch die Besucherplattform ist gesperrt; auch sonst ist alles menschenleer. Also beginnt Hohler, flussaufwärts zu marschieren. Am Ende des Tages, nach einer kleinen Wanderung am recht unspektakulären Ufer entlang, kommt ihm dann ein Gedanke:

„Kurz darauf erreiche ich Diessenhofen, gehe zum Bahnhof, wo jede halbe Stunde ein Zug zurück nach Schaffhausen fährt, und denke beim Einsteigen, warum wandere ich nicht von hier aus weiter am Rhein entlang, so weit, bis ich zu seiner Quelle komme?“

Etappenwanderung eines Flaneurs

Das ist die Grundidee dieses Buchs: Bis zum September 2022, also über einen Zeitraum von insgesamt knapp zweieinhalb Jahren, unternimmt Franz Hohler eine lange, zerstückelte Wanderung zur Quelle des Rheins am Tomasee im Kanton Graubünden. Seine Tour teilt der heute 80-jährige Hohler in diverse Etappen auf, zu denen er immer wieder neu ansetzt. Von Zürich aus reist er dann zum jeweiligen Endpunkt seines vorausgegangenen Streckenabschnitts und läuft weiter.

Gehen, beobachten, reflektieren: die alte Poetologie des Flaneurs. Ein nicht eben revolutionärer, aber durchaus apter Einfall für ein kleines Buch. Vorausgesetzt jedenfalls, man hätte etwas Originelles zu erzählen. Doch bei allem Respekt vor Franz Hohlers schriftstellerischem Gesamtwerk: „Rheinaufwärts“ ist aus mehreren Gründen eine quälende Lektüre. Das beginnt bereits beim altväterlichen Tonfall, den Hohler anschlägt und in dem er den Rhein in gönnerhafter Weise vermenschlicht:

Franz Hohler

Rheinaufwärts

Luchterhand Verlag, München

126 Seiten

22 Euro

„Man darf ihn nicht unterschätzen, diesen Fluss, der hier in juvenilem Übermut durch die Schneise schießt, die er sich in etwas mehr als zehntausend Jahren geschaffen hat. Er kann etwas, der Bursche, und – passt auf seine Launen auf, wenn er erwachsen wird!“

Verlaufen in der Alltäglichkeit

Das Problem an Hohlers Wanderungen ist, dass auf ihnen erstens nichts Interessantes passiert und der Autor dies zweitens genauso langweilig schildert. Mal ist der Kaffee gut, dann weniger. Auf einer Sandbank hat irgendwer aus Steinen ein großes Herz zusammengefügt, und Hohler denkt sich, das sei gewiss für eine Frau geschehen. Jugendliche lassen sich am Flussufer zu einem Picknick nieder. Auf einem Waffenplatz bei Chur macht das Militär Schießübungen.

Eingestreut in diese Beobachtungen während des Gehens sind Privatissima des Autors: Der Holderbaum im Garten ist unter der Schneelast zusammengebrochen, aber im Sommer trug er trotzdem wieder reichlich Blüten. Eine Rückenoperation musste Hohler verschieben, weil auch ihn dann doch Corona erwischt hat. Diese Aneinanderreihung von Banalitäten ist ermüdend. Richtig ärgerlich wird das Buch, wenn Hohler zu Reflexionen über historische oder politische Ereignisse ausholt. Die geraten dann so:

„Eine Inschrift erinnert daran, dass die Straße während des 2. Weltkriegs von polnischen Soldaten erbaut wurde, die in der Schweiz interniert waren. Ich bedanke mich in Gedanken bei ihnen, von denen wohl keiner mehr lebt, und hoffe, man habe sie anständig behandelt, woran ich allerdings zweifle.“

Oder so:

„Heute ist der 11. September, die Menschen, die beim Anschlag auf die Twin Towers in New York ums Leben kamen, wären wohl dankbar gewesen um einen langweiligen Tag.“

Der fragliche Stolz des Flusses

Das ist geradezu fahrlässig harmlos und beileibe kein Einzelfall in „Rheinaufwärts“. Spätestens nach der Hälfte dieses schmalen, aber zähen Buchs fragt man sich, wozu es geschrieben wurde. All die Wahrnehmungsschnipsel und Alltagsfragmente, die Hohler sammelt, fügen sich nicht ansatzweise zu einem Text zusammen, der mehr wäre als Beschäftigungstherapie in Zeiten abgesagter Lesungen. Es gelingt Hohler nicht, die äußere Ereignislosigkeit, die der Schreibimpuls für „Rheinaufwärts“ war, künstlerisch zu verwandeln.

„Rheinaufwärts“ ist weder Naturbetrachtung noch Kulturgeschichte; das Buch hat wenig Witz und nur Spuren von Ironie. Auch nimmt es die menschlichen Eingriffe in die Natur allenfalls oberflächlich und unscharf ins Visier. Im Epilog sitzt Hohler auf einer Rheinterrasse in Bonn, blickt auf den Fluss herab und ist stolz auf ihn. Bei aller Wertschätzung für das Gesamtwerk dieses grundsympathischen Autors: Kaum vorstellbar, dass dieser Stolz auf Gegenseitigkeit beruht.